

# Saarbrücker Zeitung

## „Kannst kommen“

Goldener Meisterbrief für Stuckateur Herbert Kahl – Sohn und Enkel folgen Gründer

Vor 50 Jahren machte Herbert Kahl aus Dillingen seinen Meister als Stuckateur. Was er seitdem schuf, kann er heute noch sehen. Viele Fassaden tragen seinen Putz. Schmuckstück ist das alte Schloss Dillingen. Sohn Robert und Enkel Tobias führen die Handwerks-Tradition weiter.

Von SZ-Redakteur  
Johannes Werres

**Dillingen.** Stuckateure, sagt Herbert Kahl, 77, üben ein „beständiges Handwerk“ aus. Technische Änderungen seien nicht über Nacht gekommen, sondern „sie haben sich langsam entwickelt“. Sohn Robert Kahl, 49, jetzt Inhaber des väterlichen Betriebes und vereidigter Fachgutachter, bestätigt: „Große technologische Innovationen erleben wir derzeit nicht, höchstens mal in den Materialien. Zum Beispiel Magnetputz für Büros. Da kann man Magneten direkt an der Wand befestigen.“ Und Enkel Tobias Kahl, 21, auf dem Weg zum Meister: „Unser Handwerk braucht kein hoch spezialisiertes High tech.“ Der Computer ist hier nicht so wichtig.

Nie wechselten Strukturen und Besitzverhältnisse in der Wirtschaft schneller als derzeit. Nie waren High Tech und Computer so dominant auch im Handwerk wie jetzt. Dass es auch anders geht, beweist eine Firma wie Kahl, dritte Generation Handwerk: „Ausgebildete Stuckateure“, sagen Herbert und Robert Kahl, „brauchen sich keine Sorgen zu machen. Sie finden sofort Arbeit.“

50 Jahre Meisterprüfung bescheinigt eine Urkunde der Handwerkskammer Firmengründer Herbert Kahl. Im halben Jahrhundert hat sich der Beruf natürlich doch verändert. Stuckateure machen fast keinen Stuck mehr. Kahls letzte große Baustelle mit Stuck war das alte Schloss in Dillingen, das er mit der Firma Ernst Zim-



Was Herbert Kahl gründete, gab er an Sohn Robert weiter. Enkel Tobias ist auf dem Weg zum Stuckateurmeister. Er möchte den Betrieb später übernehmen. FOTO: HEIKE THEOBALD

mermann sanierte, Sandstein-sanierung inbegriffen.

Robert Kahl sagt: „85 Prozent des Geschäftes heute ist energetische Sanierung, Dämmung.“ Stuckateure profitieren von den hohen Energiepreisen und von gesetzlichen Vorgaben, die Energie sparen sollen. In den vergangenen Jahren brachte ihnen der Konjunkturpakt II jede Menge Aufträge. Ende nicht abzusehen, Herbert Kahl: „Nach einer Statistik bräuchten die Fachbetriebe 60 Jahre, um alle Gebäude in Deutschland zu sanieren.“

Der Wandel im Beruf zeigt sich am Putz. Das erste Haus, das Kahl Anfang der 60er als Selbstständiger verputzte, war das Gasthaus Burger in Dillingen, der Putz ist noch drauf. Damals, erzählt Herbert Kahl, mischte man den Putz noch selbst. Sand aus der Eifel, Beimischung von weißem Sand aus Neuforweiler, man brauchte



Dieses Dillinger Wappen stammt von Robert Kahl. Es hängt über dem Ratssaal.

FOTO: SZ/KAHL

ein paar Mann dazu. Heute kommt die Mischung aus dem Baumarkt. So gehen auch regionale Eigenarten der Hausfassaden verloren. Anfang der 60er,

erzählt Kahl, habe er zu den Ersten gehört, die eine „P 13“ besaßen: Das Gerät beförderte den Putz mit einem Schlauch bis zu 30 Meter hoch. Deswegen habe er auch das Dimmerstein-Hochhaus in Dillingen verputzen können.

Der Betrieb wird wohl in die dritte Generation gehen und in dritter Generation Familien ernähren. Er hatte mal 30 Leute, in den letzten Jahren im Schnitt rund 15, im Augenblick ein paar weniger.

Herbert Kahl erinnert sich, wie es begann: Mit 14 aus der Schule, nach dem Krieg, er wollte Geld verdienen. Wurde beim Stuckateur Schommer vorstellig. Der zweifelte, ob der schmächtige Junge Säcke schleppen könne. „Da nahm ich einen 50-Kilo-Sack Gips, hob ihn über den Kopf, ungefähr so – und fragte: Reicht das?“ Der Meister habe knapp geantwortet: „Kannst kommen.“